



Andreas Speer, 1000 Jahre Philosophie. Ein anderer Blick auf die Philosophie des „Mittelalters“. Paderborn, Brill mentis 2023. IX, 135 S.

Besprochen von Isabelle Mandrella:
München, isabelle.mandrella@lmu.de

Gibt es ‚das Mittelalter‘ überhaupt – und wenn ja: Wie ist diese Epoche zu definieren? Diese Frage beschäftigt auch die Philosophie seit langem, stammt doch die Bezeichnung *medium aevum* aus dem Umkreis der humanistischen Philosophie. Freilich war sie bekanntlich pejorativ gemeint und bezeichnet das Mittelalter als zu vernachlässigende, wenn nicht gar finstere Übergangszeit zwischen Antike und Renaissance. Diese sich bis heute hartnäckig haltenden Vorurteile gegen das mittelalterliche Denken kennt auch Andreas SPEER, seit 20 Jahren Veranstalter der ‚Kölner Mediävistentagung‘ (die in ihrer Thematik immer wieder gern neue Wege beschritten hat!). In seinem nun vorliegenden „Experiment“ (99) geht es ihm darum, das lange Jahrtausend zwischen 500 und 1500, „das ungeheuer reich, bunt, vielfältig, voll scharfsinniger, kreativer Ideen steckt, ohne welches man das, was nachher kommt und auch die Fragen unserer Gegenwart nicht angemessen verstehen kann“ (VIII f.), als eigene philosophische Epoche stark zu machen – allerdings unter radikalem Verzicht auf den Begriff des Mittelalters. Denn „das Mittelalter ist eine Erfindung“ (5), eine Periodisierung, die zwar aus pragmatischen Gründen beibehalten wird, aber zu „historiographischen Verwerfungen“ und „Fallstricken“ (9) führt. In ihrem Gefolge steht ein „definitiver Exklusivismus“ (14), insofern die Anwendung normativer Kriterien dazu zwingt zu bestimmen, was unter der Philosophie des Mittelalters zu verstehen sei – und was nicht.

Kann es funktionieren, „den historiographischen Fallstricken des Mittelalter-narrativs [...] durch den konsequenten Verzicht auf den Begriff des Mittelalters und seine Nutzung als historiographische Kategorie“ (17) zu entkommen? SPEER präsentiert zunächst „historiographische Bausteine“ (ebd.), die das ermöglichen sollen. Grundsätzlich geht es darum, selbstverständlich gewordene Sehepunkte

zu verlassen: Chronologien, Topographien, Autoren/Akteure, das Wissenschaftsverständnis der Philosophie und die Vorstellung eines ‚Wissens über Grenzen‘ sind die Themenfelder, an denen SPEER den anderen Blick erproben möchte. Gewährsmänner dieses Versuchs sind – neben FOUCAULT – BRAUDEL und seine Rede von der *longue durée* bzw. seine Entdeckung geographischer Räume (wie etwa des Mittelmeers) als Basis eines Gegenmodells zur Ereignisgeschichte (20–22), DELEUZE und seine im Bild der Rhizomwurzel Ausdruck findende Orientierung am Kartographieren und ‚Karte Machen‘, für die die Verknüpfungen und Knotenpunkte im Vordergrund stehen (29), sowie HOLENSTEINS Versuch einer Geographie der Philosophie im ‚Philosophie-Atlas‘ (26–28).

Indes kann auch SPEER bei all dem daraus resultierenden Pluralismus, bei all der Vielsprachigkeit, Multikulturalität und Interaktion von Peripherien und Zentren nicht auf ein Kriterium verzichten, das diese Vielfalt eint. Er findet es in der Universalität der Vernunft, die gleichzeitig auch der „eigentümliche Gegenstand der Philosophie selbst“ ist (52). Es zeigt sich zunächst in den mittelalterlichen Übersetzungsaktivitäten, in der Arbeit am Begriff, im Kommentieren und Argumentieren – und schließlich auch in der „Betrachtung der Vernunft selbst“ (59). Diese Universalität offenbart sich in schwacher und starker Form: als Minimalbedingung von Wissen und Verstehen, aber auch als Ideal vollkommener, ‚gottförmiger‘ Weisheit. Im Ergebnis versteht SPEER die Philosophie als „die große Erzählung von der Universalität der Vernunft“ (71). Da diese jedoch immer geschichtlich bestimmt ist, ist der sich hier eröffnende „philosophische Diskursraum“ (72) vielfältig, sprachenabhängig, dynamisch, regional sowie durch Dissense und ihre argumentative Klärung geprägt. Das hat Konsequenzen für die Historiographie, die dieser Vielfalt Rechnung tragen muss.

Am Schluss führt SPEER vor, wie das zum langen Jahrtausend befreite Mittelalter jenseits normativer Periodisierung angegangen werden kann: „An die Stelle der *einen*, linearen Perspektive sollte eine Geschichte ohne große Meistererzählung und ohne ein normatives Fortschrittsnarrativ treten. Das bedeutet, mit multiplen Temporalitäten umzugehen, einen definatorischen Exklusivismus zu vermeiden, Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zu erzählen und, anstatt bestehende Karten zu kopieren, selbst neue Karten zu machen und auf diese Weise Pfadabhängigkeiten zu vermeiden.“ (76 f.). Es geht um einen globalgeschichtlichen Ansatz, der auf Netzwerke, Konstellationen und die Erzählung rhizomatischer „Verflechtungsgeschichte(n)“ (94) setzt.

SPEER liefert für die Philosophie des Mittelalters, aber auch darüber hinaus interessante Denkanstöße und zwingt, eingespielte Traditionen zu hinterfragen. Was freilich aus dem Blick gerät, ist, inwiefern die Universalität der stets am Wahrheitskriterium orientierten Vernunft die Philosophie nicht doch zwingt, normativ-exklusive Urteile zu fällen; in der Unterscheidung nämlich, was ein gutes von einem schlechten Argument unterscheidet – eine Unterscheidung, in der sich zeigt, dass Philosophiegeschichte mehr ist als bloße Ideengeschichte.